

Es ist 12.38. als ich das Mensafoyer von der Ostseite her ansteure. Zu meiner Linken passieren wie jeden Tag die Glaskästen vor dem unsinnigsten Gang der Uni, der zwischen dem Mensafoyer und dem Audi-Max verläuft, der anscheinend nur gebaut wurde, um eben diese Glaskästen tragen zu können, die die Kinowerbungen der Stadt in sich beherbergen. Unheilschwangeren Schrittes nähere ich mich dem *Eingang*.

Im Inneren des Mensa-Foyers kämpfe ich mich durch eine Gruppe krank und müde dreinschauender Menschen, vorbei am Alternativstand, hinter dem eine Blonde mit einem kurz geschorenen Jüngling innige Zungenküsse austauscht, während zwei zierliche Schwarzhaarige mit fernöstlichen Zügen die Dritte-Welt-Literatur durchmustern.

Ich nähere mich dem Mensa-Eingang vor dem sich eine Traube von Studenten gebildet hat. Ich persönlich verschwende keine Zeit mit den theoretischen, d.h. in literarischen Euphemismen gehaltenen Anpreisungen dessen, was mich ca. 36 Stufen später erwarten wird. Unten angelangt angele ich mir ein Tablett mit dem gewohnt verächtlichen Griff eines Altgedienten etwa durch die Mitte der Schlange Ahnungsloser, die sich für "Cordon-Bläh" und "Pommes Pfrizzz" in Mutters Küche entschieden hat. Ab hier bleiben mir also noch drei "Alternativen". Wie stand es neulich in der Zeitung „*der Deutsche ironisiert wieder!*“

Die Internationale Küche bietet "Bami-Goräng", eine sämige Pampe aus Glutamat, Gemüseersatz und einigen raffiniert vom Koch verteilten Fleischstückchen, aus der sich zusammen mit dem nicht vollständig gequollenen Reis sicherlich ganz ansehnliche Kügelchen formen ließen! Hierzu wird wie üblich für *hard-core spicers* noch ein Ingwer-Kreuzkümmelkonzentrat gereicht, welches dem Gast als "Shanghai-Gemüse" angepriesen wird.

Bei der von Autotrophen zehrenden Gemeinde gibt es heute *Tofu-Goräng*. Grundlage dieser Leckerei ist das *Bami-Goreng* von nebenan, bei der die Fleischstückchen durch nicht ganz so liebevoll aufgelegte, blass schwitzende Tofu-Scheiben ersetzt und das "Schanghai-Gemüse" bereits untergehoben wurde.

Bevor ich mich meiner letzten Hoffnung nähere, lade ich mir meinen Blaubeerquark auf das Tablett, meinen Blaubeerquark, den ich mir mit der Rechten von einem der unteren Tablett herausangele, während die Linke das zuoberst liegende, meist völlig blaubeerfreie Tablett hält, und werfe noch schnell einen flüchtigen Blick hinüber zur Salattheke, wo mich auf der

Einheitsmischung platzierte, glitschig glänzende, fingerdicke Sülzescheiben, gescheitelt mit einem kecken Klecks Kräuterremoulade, garstig unverfroren angrinsen! Beleidigt wende ich mich ab von dieser geschmacklosen Sinfonie plumper Alliterationen und schreite der letzten Station entgegen - "Täglich anders" !

In welchem neuen Kleid werden mich heute die vorgestrigen Kartoffeln oder der Nudelresten von letzter Woche mit dem seit der Ölpest vor den Shetlands vor zwei Jahren in unterirdischen Kühlgrotten lagernden Schafshälften heute mal wieder zu beglücken versuchen? Jetzt mal ehrlich - wie sonst würden Sie diesen eigenartigen Namen denn interpretieren, wenn nicht als Spott- u. Hohnlied auf die Studentenschar, die sich tagtäglich vor dieser Resteküche tummelt? Täglich anders!

So stelle ich mir einen Teller Schafsgrütze - oh pardon – Geschnetzeltes vom Lamm wollte ich sagen, auf mein Tablett, dazu eine Schüssel mit vor Butter triefenden grünen Bandnudeln und ein Schälchen Rohkostsalat, aus klein geschredderten Gartenabfällen sowie dem unvermeidlichen Hülsenfrucht-Dosenmix aus Erbsen und Kidneyböhnchen, die alle friedlich nebeneinander in einer flachen Lache aus säuerlich riechender 1:10-Fertigdressing-Verdünnung schwimmen.

Dann begeben mich auf dem direkten Weg zu den westlich gelegenen Mensakassen, die im Moment die weniger frequentierten sind. An der Kasse lade ich mir eine Flasche APO "Rülp-slight" auf und zücke meinen Studentenausweis, während ich mein Tablett mit einem siegessicheren Lächeln gekonnt lässig um einen verlorenen Haufen Pflaumenkompott herum manövriere und entrichte meinen Obolus in Höhe von 5,20 DM.

Neben die flach aufgelegte Wasserflasche platziere ich einen großen Löffel, ein Messer, eine Gabel und zwei Servierten und begeben mich treppauf zu den Tischen, die dem westlichen Fließband vorgelagert sind. Ich nehme meinen Platz wie gewohnt auf Höhe der Mülleimer ein und zwar in der Mitte der Tischreihe, nicht weil ich nicht auch woanders sitzen könnte, sondern aus Gewohnheit, weil ich es immer so mache! Ich esse! Die graue Sauce schmeckt besser als sie aussieht, ihr hoher Salzanteil lässt mich zur Wasserflasche greifen. Das Hauptgericht verschwindet in mir ohne einen tieferen Eindruck zu hinterlassen.

Ich rühre nun die Blaubeeren und ihren Saft unter den Quark bis zur völligen Vereinigung der Elemente. Deren Synthese beschert mir schließlich das geliebte, nicht flüssig, nicht feste Ambrosius aus den unbeschreiblich saftigen Beeren und sahnigstem Sahnequark. Ich bin versöhnt, eins mit mir und dem kleinen Mikrokosmos um mich herum.

Mit einem Gefühl des Sattseins zwingen mich die letzten Schlucke Mineralwasser hinunter, lehne mich zurück und merke, wie mein Körper auf Verdauung umschaltet. Welch tosende Stürme, wilde Schlachten und heroische Taten spielen sich da auch ab, wie viel Kraft und Mühen sie auch kosten mögen - *es muß sein, es muß sein* - wie Beethoven noch am Rande

seiner schicksalhaften 5. Sinfonie vermerkte. Wohl ein Indiz dafür, dass früher doch nicht alles besser war als heute. Wohlan - ich fühle mich schwer, müde und entkräftet!

An dieser Stelle mag sich der geneigte oder aufrecht sitzende Leser fragen, was diese Aufzählung alltäglicher, teilweise Ekel erregender Banalitäten eigentlich soll. Damals, so muss ich gestehen, wäre mir das auch noch nicht so klar gewesen, bis - ja bis - doch halt, lasst mich am besten ganz von vorne anfangen:

19. Februar 1996 – Montag

Es war ein Tag, wie der eben beschriebene und ich war mit dem täglichen Prozedere in der Mensa auch etwa so weit wie gerade beschrieben:

Mit einem tiefen Seufzer und der Aufbietung all meiner Kraft erhob ich mich von meinem Platz und ging hinüber zu dem beräderten Gittergestell und packte meine Mineralwasserflasche in den dafür vorgesehenen roten Kasten neben eine falsch abgestellte Malzbierflasche. Danach entledigte ich mich meiner beiden verschmutzten Servierten und des Kronkorkens. So trug ich mein Tablett - passt jetzt gut auf, denn das ist wichtig - trug also mein Tablett, auf dem sich - ja, hört genau zu - drei übereinander gestapelte Schälchen, ein Teller und daneben liegend das Besteck in Form eines Löffels, einer Gabel und eines Messers befanden, an das hintere Ende der ca. zehnköpfigen Schlange, die sich vor dem Fließband gebildet hatte.

Als ich an der Reihe war, stellte ich mein Tablett auf das Fließband und stand direkt vor ihr - vor der Fließbandfrau!

Wenn auch ihr ab und an die Mensa besucht, kennt ihr sie ja vielleicht, die Fließbandfrau, die täglich am westlichen Fließband sitzt und mit der rechten Hand nicht ordnungsgemäß entsorgte Servierten und Kronkorken in den hinter ihr befindlichen Abfalleimer befördert und die Tablett fertigt macht für deren Weiterreise in die Spülküche, während in ihrer Linken eine Zigarette festgewachsen zu sein scheint, die sie ab und an völlig entkräftet zum Mund führt. Sie sah wie immer krank aus, ihre Augen lagen tief in ihren Höhlen, der Atem ging schwer und rasselnd, wofür vermutlich neben ihrer leidenschaftliche Hingabe an den Tabak auch ihre Leibesfülle verantwortlich war. Wie ich gerade an ihr vorbei wollte, musste ich mit ansehen, was sie meinem gewissenhaft vorbereiteten Tablett antat:

Energisch entschachtelte sie die drei Schüsseln, legte das Besteck mit einem unangemessen brutalen Scheppern auf den lackierten Tonteller, dass ich fürchtete er müsse in tausend Scherben zerbersten, und - und das war das Schlimmste - rüttelte sodann das ganze Tablett einmal verächtlich durch, dass es mir durch Mark und Bein fuhr.

Fassungslos stand ich hinter ihr, während eine mittelschwere Empörung in mir aufstieg. Missmutig ging ich meiner Wege mit dem festen Vorsatz meine Sache morgen besser zu machen.

20. Februar 1996 - Dienstag

Nach dem Essen stellte ich die drei Schüsseln sorgfältig nebeneinander auf das Tablett und legte das gesamte Besteck vorsichtig nebeneinander auf den Teller. Unsicher stand ich in der Schlange und überprüfte wieder und wieder die Anordnung meiner Komposition. Kurz vor dem Band angekommen verschlug es mir die Sprache: Von allen Tablett mit mehr als zwei Schüsseln nahm sie die überzähligen herunter und stapelte sie vor sich auf der Kante des ihr abgewandten Fließbandrandes.

Kurz durchfuhr mich der Gedanke aus der Reihe zu treten oder mein überschüssiges Schälchen kurzerhand in den rechts neben mir befindlichen Mülleimer zu versenken. Meine kurzzeitige Irritation verursachte eine Lücke für die sie mich strafend anblickte. Eine Blick der mir klar werden ließ, dass mein Tablett für meine Unachtsamkeit bitter würde bezahlen müssen. Ich streichelte noch kurz sanft entschuldigend den Rand des Tablett - es konnte ja gar nichts dafür - und ließ los. Den Tränen nah blickte ich ihm hinterher. Es kam wie es kommen musste. Sie entriss eines der drei Schälchen seinen Brüdern bzw. Schwestern und rüttelte strafend am Tablett, dass mir das Herz im Leib zerspringen wollte!

Bedrückt ging ich nach Hause. Meine Verpflichtungen hier erschienen mir sinnlos und unbedeutend, nein, an einem solchen Ort wollte und konnte ich heute nicht länger sein.

21. Februar 1996 - Mittwoch

Ich kämpfte heute mit dem Dilemma , eine Schüssel weniger auf mein Tablett laden zu müssen. Nein, aber nicht der Quark, oh nein, nicht meine einzige Freude in der tristen Uni-Welt. So opferte ich also 50 Pfennige und verzichtete auf den Salat, den ich natürlich, denn wer sonst würde diesen Salat überhaupt nehmen wollen, trotzdem bezahlen musste.

Beim Nachtisch war ich so nervös, dass mir selbst dieser Götterquark keine rechte Freude machen wollte. So stellte ich mein Tablett mit zwei Schüsseln, von denen keine den Tabletrand noch einen seiner Nachbarn oder den mit Besteck beladenen Teller berührte, auf das Fließband, trat einen Schritt nach vorn und wartete zum zerreißen gespannt, schwitzend, zitternd, leichenblass.

Als das Tablett an ihr vorbeifuhr, blickte sie gleichgültig zur Seite, ja sie schaute überhaupt nicht hin. Sie nahm das Tablett und rüttelte es kräftig durch, meine sorgsam ausgearbeitete Anordnung in ein Chaos verwandelnd.

Ich hatte schon immer einen ausgeprägten, feinen Sinn für Korrektheit und Ordnung und Gerechtigkeit - weshalb mich die despotische Willkür dieser Person in einen Zustand versetzte, den ich hier nicht wiedergeben kann. Wer schreit hat unrecht, dass hatten mir meine Eltern, anständige Leute, beigebracht, und nur ihnen ist es wohl zu verdanken, dass

ich ihr nicht die Zigarette aus der Hand schlug und Sie anschließend in ihrem dicken Gesicht ausdrückte. Es war doch alles in Ordnung gewesen.

Hätte sie nur wenigstens hingeschaut und mir erklärt, dass die strenge Symmetrie der Anordnung zu sehr heraus gestochen war aus der Unordnung des Alltags, die sie tagtäglich umgab und dass sie sich an diesem Mustertablett hätte rächen müssen für ihr eigenes fehl gelaufenes Leben. Ich hätte sie verstanden, hätte sie in den Arm genommen und mit ihr geweint, anstatt mir auszumalen wie ich ihr Schmerzen zufügen könnte.

22. Februar 1996 - Donnerstag

Nach dem Essen nahm ich mein Tablett, auf dem sich fünf Quarkschüsseln befanden, sowie ein Haufen Kronkorken und Servierten, ging unbemerkt links an ihr vorbei und stellte es in eine Lücke in dem Bereich, in welchem die Tablett bereits ihre totalitäre Kontrolle passiert hatten und lief davon.

23. Februar 1996 - Freitag

Ich war meiner Obsession gestern nur ausgewichen, war ihr aber nicht entkommen. Ich empfand mein tun als kindisch, nein als obszön und fern ab jeglicher Form von Fairness und Ehre. Ich hatte die halbe Nacht kein Auge zugetan, weshalb ich sehr müde war. Ich musste meinen inneren Frieden wieder finden.

Nach dem Essen ging ich ruhig mein Vorgehen durch. Ich wischte mein Tablett sorgfältig mit 70 prozentigem Isopropanol ab, um alle möglichen Gerüche von mir zu entfernen und stellte alles nach dem Zufallsprinzip auf, wobei ich die Anordnung zuvor mit Hilfe eines Zufallsgenerators bestimmt hatte. Mit festen Schritten trat ich ans Band, tauchte ein in ihre diabolische Aura und setzte das Tablett schnell und bestimmt auf das Fließband und wollte gerade unauffällig weitergehen, als ihr Blick mich erfasste.

Ich bekam Ohrensausen, ihr Gesicht schwamm vor meinen Augen zu einer Grimasse, diese freche Grinsen, ja, jetzt wusste ich es, sie meinte mich, nur mich und als das hallende Rasseln Eintritt nahm in meine Gehör und sich unausweichlich seinen Weg bahnte, um sich auf meine sich sträubenden Sinneshaare zu übertragen, da schienen alle Blicke der Leute um mich herum ihr Beifall zu spenden.

"Sie sind ja ganz blass, ist Ihnen das Essen nicht bekommen, hahaha...?", mit diesen Worten holte mich ein Mann, vermutlich Professor, wieder in die Wirklichkeit zurück! Ich lächelte abwesend, hatte mich der Ahnungslose doch gerade davon abgehalten, der Fließbandfrau ein Ende zu setzen.

Wochenende

Am Wochenende verfiel ich in tiefe Depression. Ich konnte nicht mehr schlafen, meine Augen lagen tief in den Höhlen, mein Atem ging schwer. Und ich hatte furchtbare Alpträume, in denen ich auf dem Fließband lag und von ihr die ganze Zeit durchgerüttelt wurde.

Am Sonntag fuhr ich zur Universität und versuchte in das Mensafoyer einzudringen. Als mir dies nicht gelang verrichtete ich vor sämtlichen Eingängen meine Notdurft und fuhr nach Hause. Am Abend wurde mir klar, dass es für mich nur zwei Möglichkeiten gab. Sie oder ich, Mord oder Selbstmord. Beides erschien mir unanständig und so entschied ich mich für das, was mir in dem Augenblick weniger unanständig erschien, für Mord.

Ich hatte bisher noch nie einen Mord begangen und wusste auch gar nicht so recht wie ich das anstellen sollte, so ganz ohne Waffe. Mit bloßen Händen? Ich hielt mich für zu schwach, und hatte wohl auch zu kleine Hände um ihren gewaltigen Hals zu umgreifen. Ein Messer, vielleicht eines aus der Mensa oder mein Schweizer Taschenmesser? Ersteres befand ich für zu stumpf und letzteres für zu kurz!

Eine Bombe? Eine Bombe? Ja, eine Bombe ... eine Tablettbombe ...! Ja, das war es. Ein paar Chemikalien unter das Essen gemischt, das Rasseln der Messer, ein Funke, und bingo ...!

Mit einem sanften Lächeln auf den Lippen schlief ich ein !

26. Februar 1996 - Montag

Nitroglycerin. Beim Chemikalienlager war ich abgewiesen worden. Also besuchte ich die Internetseite „Der kleine Bombenbauer“, wo es auch für Improvisierer recht brauchbare Ratschläge gab. Die Mixtur darf, kann und möchte ich hier nicht preisgeben. Nur soviel: Es war ein weißes, leicht grobkörniges Pulver. Ich mischte es sorgfältig unter mein Mittagessen und bestreute auch mehrere Schälchen Pommes Fritz damit, so dass es nach einer etwas zu stark gesalzenen Beilage aussah. Dann reihte ich mich in die Fließbandschlange ein.

Als ich die junge hübsche, schlanke Frau sah, die in blauer Schürze nett lächelnd ihre Arbeit verrichtet, ließ ich den Inhalt meiner Schälchen sachte in die Abfalltonnen gleiten. Zugegeben, etwas unverantwortlich. Aber das tragische Unglück, was tags darauf zwei Müllmännern und einer Rotex Müllpresse zum Verhängnis werden sollte, wurde glücklicherweise nie mit mir in Verbindung gebracht.

Irritiert stellte ich dann mein völlig unvorbereitetes Tablett auf das Fließband und sah fassungslos zu, wie da gerade drei übereinander gestapelte Schüsseln, das Besteck neben dem Teller liegend das junge Ding ungehindert passierten.

Mich erfüllte nicht eine Spur von Triumph - wo war die Fließbandfrau ?

27. Februar bis 1. März - Dienstag bis Freitag

Die ganze Woche tauchte die Fließbandfrau nicht auf. Ich begann mir Sorgen zu machen. Hatte sie nicht immer krank ausgesehen? Was, wenn es etwas Ernstes war, wenn sie vielleicht sogar ... ich mochte es nicht weiterdenken!

So musste ich die ganze Woche mit ansehen, wie eine absolute Stümperin die Arbeit dieser erfahrenen Fachkraft erledigte. Dreimal blieb bei ihr das Band stehen, etwas das es bei meiner guten alten Fließbandfrau sicherlich nie gegeben hätte, die hatte nämlich was auf dem Kasten gehabt.

Als schließlich am Freitag zum dritten Mal das Band stillstand ging ich zu dem jungen Fräulein und belehrte sie darüber, dass sie sich nicht wundern müsse, wenn andauernd das Band stehen blieb, da sich durch das unordentlich gelagerte Geschirr die Tablettts unweigerlich verkannten müssten, insbesondere, da drei übereinander gestapelte Schüsseln wohl kaum durch den Eingang zur Spülküche passten, drei Schüsseln sowieso eine zuviel wären und unachtsam neben dem Teller gelegtes Besteck die Arbeit der Spülfrauen noch unnötig erschwerten.

Zum Schluss zeigte ich ihr noch, wie man durch ein leichtes Rütteln am Tablett, die Tablettts für den Durchgang zur Spülküche optimal justieren konnte, wünschte ihr einen guten Tag und ging kopfschüttelnd meiner Wege.

Wochenende

Ich war in tiefer Sorge und sah die Fließbandfrau schon auf der Intensivstation am Tropf hängen. Am Samstag schaute ich die Todesanzeigen durch, obwohl ich weder ihren Namen kannte, noch wusste, ob sie unter "unserer lieben Oma", "unserer Lieben Mutter", oder "unserer lieben Kollegin" oder einer Kombination dieser Dinge zu finden wäre bzw. ob Fließbandfrau, "unserer lieben Fließbandfrau" - sie verstehen - die richtige Berufsbezeichnung war.

Am Sonntag ging ich in die Kirche. Ich gehe außer Weihnachten eigentlich nie in die Kirche. Ich zündete dort eine Kerze für sie an. Es war das schlechte Gewissen. Ich hatte ihr arg unrecht getan. Ich fühlte mich schuldig und traurig. Nichts wünschte ich mir mehr, als sie wieder am Fließband zu sehen. Sie fehlte mir. Meine Fließbandfrau.

04.03.1996 - Montag !

Als ich zum Fließband trat und das rasselnde Geräusch von Besteck vernahm, wollte ich schon vorpreschen und ihr um den Hals fallen. Ich besann mich aber rechtzeitig, dass sie zu solchen Intimitäten sicherlich keine Veranlassung gesehen hätte. Ich wollte sie ja auch nicht vor ihren Kollegen unmöglich machen. Mir fiel eine schwere Last vom Herzen. Sie hatte abgenommen, keine Ringe mehr unter den Augen und auch keine Zigarette mehr in der Hand.

Sie verrichtete ihre Arbeit jetzt im stehen. Begeistert sah ich zu, wie sie mein Tablett fachmännisch justierte und lächelte ihr zu. Da - für einen Augenblick zuckte auch um ihren Mund ein kurzes Lächeln und in ihrem Blick stand tiefstes Einvernehmen mit mir, wie mit einem alten Freund.

Wärme stieg in mir auf und gerade als ich sie fragen wollte, ob wir nicht vielleicht mal ... zusammen ... ausgehen könnten, da hörte ich hinter mir eine Stimme fragen: "Kaffeee...?"

"Ja, äh ... ja klar!", antwortete ich meiner Kollegin, die nun also die Zweite war, die mich in den vergangenen Wochen ungewollt von einer sicher folgenschweren Überreaktion abhielt, und zog mit ihr von dannen.

Wieder im Hier und Jetzt:

So, nun wisst ihr vielleicht, warum ich euch diese alltäglichen ekelig-köstlichen, banalen Besonderheiten so abscheulich-zärtlich detailliert aufgetischt habe.

Es ist der Alltag in dem wir die meiste Zeit unseres Lebens verbringen und es ist das Banale, das wir heute hassen und morgen lieben, oder auch erst übermorgen, wenn es schon lange nicht mehr dazugehört.

Ich stehe unter Aufbietung all meiner Kräfte auf, nehme mein Tablett und gehe zum Fließband, wie jeden Tag!